

Ein wunderbarer Strauß

Auch in diesem Jahr gibt es wieder die traditionelle Hausacher Stadtschreiber-Weihnachtsgeschichte. Tobias Steinfeld schreibt eine fantastische Geschichte über einen Straußenführer in der Stadt unter der Burg.

Herr F. war mit Tütensuppe, Ravioli und Klebpapier eingedeckt und hatte seit zwei Jahren nicht gelüftet. Die Seuche hatte er bislang gut überstanden. Eigentlich war alles wie vorher: Er saß auf dem Sofa und studierte durchgehend den Teletext des Röhrenfernsehers. Bis es klopfte. Kein Türklopfen. Ein Fensterklopfen. Auf seinem Balkon stand ein riesiges Ungetüm und schlug den Schnabel gegen die Scheibe. Herr F. hatte es offensichtlich mit einem Vogel Strauß zu tun.

Einige Stunden ignorierte er das monotone Straußenklopfen, schließlich steckte er seinen Zeigefinger in die Wählscheibe. „Hier spricht die Feuerwehr.“ „Da steht ein Strauß auf meinem Balkon.“ „Verarschen kann ich mich alleine.“ Er wählte nicht, wollte weder die Feuerwehr, noch einen Strauß im Wohnzimmer. Mit zackigen Armbewegungen und lauter werdenden „Sch“-Lauten versuchte er ihn zu verschrecken. Das Klopfen wurde heftiger.

Herr F. ließ das Tier herein, mit ihm die erste frische Luft seit mehr als sechshundert Tagen. 48 Stunden änderte sich nichts, bis der Strauß begann, seinen Schnabel gegen die Küchentür zu ticken. Keuchend erhob sich F. vom Sofa und riss dem Strauß eine Dose Ravioli auf. Der versenkte zielsicher seinen Kopf darin und schlabberte los. Starr danebenstehend verpasste Herr F. die auf Textseite 201 erscheinende Warnung: „Vermeiden Sie jeglichen Kontakt zu Straußenvögeln!“

„Vermeiden Sie jeden Kontakt zu Straußenvögeln“, stand auf Textseite 201

Auf einer Farm war bei vier Tieren eine bedrohliche Mutation festgestellt worden. Eine Keulung aller 4,2 Millionen Strauße im Land war unumgänglich. Herr F. stellte dem Strauß eine Schüssel Wasser hin. Eine Keulung kam ihm heute und in Zukunft nicht in den Sinn. Das Thema wurde von jetzt auf gleich unter den öffentlichen Teppich gekehrt. Als wäre es nie passiert. Am nächsten Morgen beobachtete Herr F., wie der Strauß einen Krallenfuß vor den anderen setzte, seinen Hals samt Kopf ruckartig vor- und zurückwarf. Wie eine seltsame Mischung aus Schlange und Riesentaube steuerte er auf den Kalender zu. Mit elegantem Schwung schnabelte der Vogel Strauß das Kalenderblatt ab und stolzierte zur Fensterbank, wo er es in einen der leeren Blumentöpfe fallen ließ.

Herr F. beschloss, ihm einen Namen zu geben. „Du heißt Franz Josef“, sagte er und zündete sich eine Selbstgestopfte an. Der Strauß hämmerte mit dem Schnabel gegen etwas hinter ihm. F. wünschte sich nun auch einen Straußenhals. Er rutschte umständlich auf dem Sofa hin und her, wollte sehen, was in seinem Rücken passierte. Strauß Franz-Josef pickte auf einer verstaubten Schachtel herum. „Dame“, stand auf dem Spielkarton. Herr F. hatte es also mit einer Straußendame zu tun. Und zwar mit einer besonders klugen.

Er taufte sie Johanna, was sie mit einem Aufschrei der Zufriedenheit quittierte. Die nächsten 700 Tage riss Johanna Strauß das Kalenderblatt ab, steckte ihren Kopf in die Raviolidose, assistierte F. beim Zigarettenstopfen, und immer wieder studierten sie

gemeinsam den Teletext. Am liebsten Seite 187. Wenn dort Sätze standen wie „Entlang der Flüsse ist mit Nieselregen zu rechnen“ oder „Dichte Nebelfelder ziehen vom Gebirge ans Meer“, so glaubte Herr F., zufriedenes Knurren und sehnsüchtiges Seufzen aus der Straußenkehle zu hören. Das Teletextwetter wirkte auf Johanna wie Post aus einer vertrauten, aber fernen Heimat, einer Vergangenheit, die es nicht mehr gab.

Was Herr F. nicht bemerkte, waren ihre Hals-

brauste. Mit letzter Kraft hämmerte und bohrte sie in dieser Nacht ein Loch in den Fensterahmen, um ihren Schnabel hindurchzustecken. Von der Kralle bis zur Braue durchzog sie am Morgen ein wohliges Kribbeln. Sauerstoff.

„Wir freuen uns auf den neuen Straußenführer“, stand in der Zeitungsanzeige

Und da, am Horizont, flog der Orkan auf sie zu. Mit ihm Äste, Zweige, Blätter. Als der

rer. Und im Schwarzen Wald würden sie ihn freudig empfangen. Sie liefen sehr langsam. Durch Schneegestöber. Hustend. Hinkend. Zitternd. Die erste Nacht verbrachten sie in einer Haltestelle. Johanna legte einen Straußenflügel über ihren Führer. An Tag zwei führte ihr Weg zur Apotheke. Herr F. band sie draußen an.

Hatte er richtig verstanden? Sie hatte eindeutig auf die Pflaster im Schaufenster gezeigt. Er klebte es auf ihren langen Hals, Johanna rann-

zwischen. Schreiend plusterte sie sich auf. Das Wildschwein zischte ins Dickicht.

„Danke“, sagte Herr F. An Tag zehn kamen sie in eine Siedlung, rasteten dort auf dem hölzernen Steg über dem Fluss. Herr F. hatte sich noch nie so frisch gefühlt, so kraftvoll, so lebendig. Dann sah er am Hang den Turm der Ruine. Sie waren da. In der Stadt unter der Burg. Er spürte Herzklopfen, steckte sich eine Zigarette an. Johanna lächelte. Sie liefen den Fluss entlang. Der Blick eines Jungen blieb an ih-

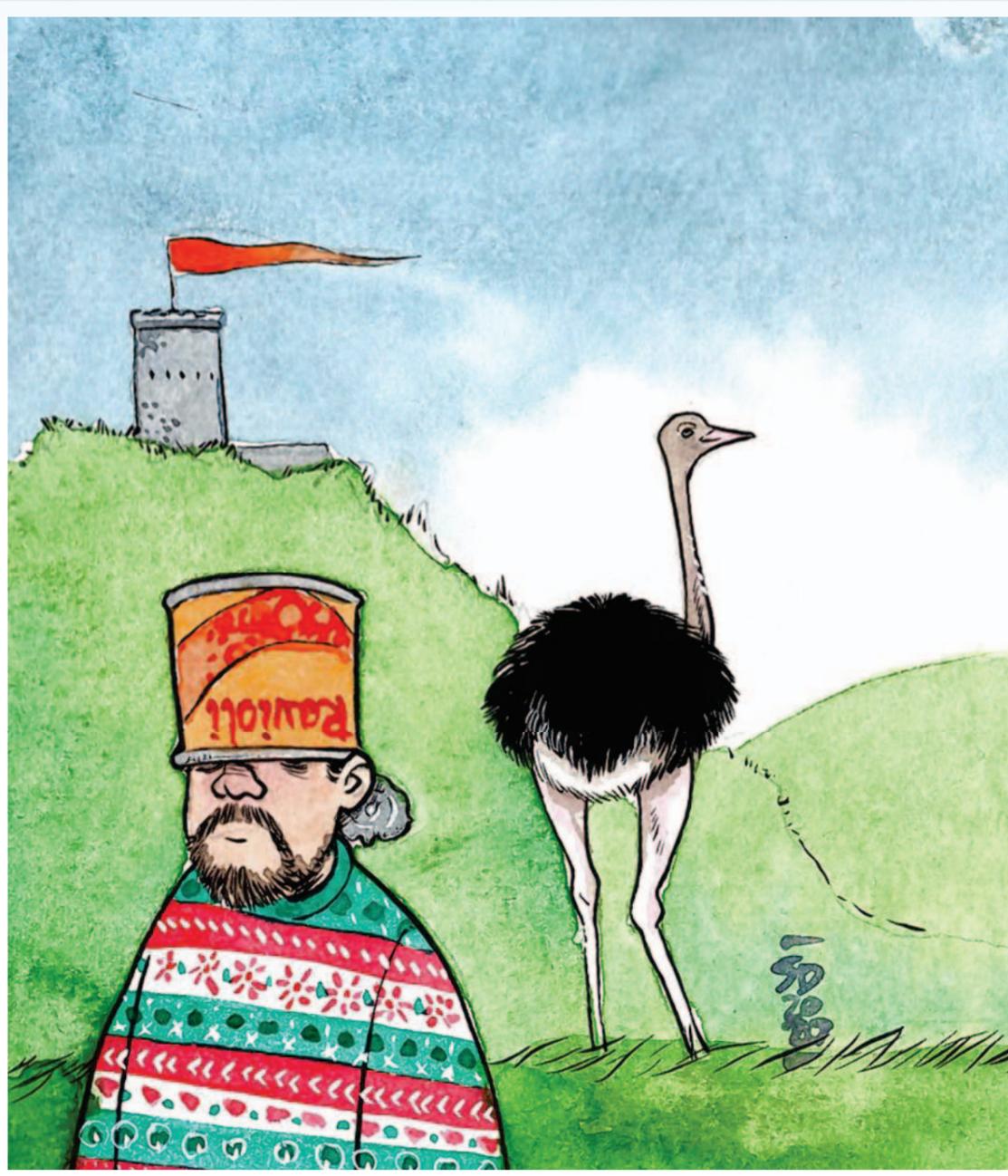
ne sie!“, wiederholte jemand jauchzend. „Er ist eine sie!“, riefen auch die anderen.

„Habt ihr das gehört?“ „Ein Strauß! Ein wunderbarer Strauß!“ „Ein wunderbarer Strauß und sein wunderbarer Begleiter!“ Lachend und jubelnd zogen sie durch die Straßen der Stadt unter der Burg. Ganz vorne Herr F., dahinter Johanna, die Straußendame. Alle zusammen steuerten sie auf ein Wirtshaus zu.

Drinne machten die Menschen Selfies mit ihnen, umarmten und drückten sie. Dass sie sich auf den neuen Straußenführer freuten, hatten sie ja geschrieben, aber dass die Freude so groß sein würde ... Johanna entschuldigte sich kurz und ließ den Stapel mit den aktuellen Straußenführern vom Schemel neben der Garderobe unauffällig im Papierkorb verschwinden, genoss dann wieder das Bad in der Menge.

„Es ist ein Wunder, ganz sicher“, sagt eine Frau und küsst Herrn F.

Eine Frau drückte Herrn F. einen Kuss auf den Mund. „Danke“, sagte sie. „Wofür?“, fragte er. „Dafür, dass Sie uns diesen Strauß bringen.“ Er lächelte. „Gern geschehen.“ „Es ist ein Wunder“, sagte sie. „Ganz sicher.“ Eine Träne lief ihr die Wange herunter. Herr F. gähnte. „Ich zeige Ihnen Ihr Zimmer“, sagte die Frau. Bevor er sich aufs Bett legte, kippte er das Fenster und schaltete den Röhrenfernseher ein. Bis tief in die Nacht hörte er die Menschen feiern. Irgendwann fielen ihm die Augen zu, und im Schlaf war ihm, als legte jemand schützend seine Flügel um ihn.



schmerzen (Die Zimmerdecke war einsfündachzig hoch, der Strauß einsneunzig). Außerdem war Johanna gelb geworden, ein Nikotinfilm benetzte ihr Federkleid. Und dieser Husten! Mit einem Zigarettenstopf streik hatte Johanna zuletzt versucht, ein Durchlüften zu erzwingen. Erfolglos. Es war der Wetterbericht vom 14. Dezember, der alles änderte.

„Wir freuen uns auf den neuen Straußenführer“, stand auf einer Zeitungsseite

Ein Sturm kündigte sich an, ein Orkan sogar. Geradewegs vom Schwarzen Wald würde er zu ihnen hochsauen. Wie sehr sehnte sie sich danach! Sie stellte sich den frischen Orkan vor, wie er durch ihre maroden Straußenlungen

Sturm vorüber war, klemmte etwas in ihrem Schnabel. F. öffnete kurz die Tür. Eine abgewetzte Zeitungsanzeige. „Wir freuen uns auf den neuen Straußenführer!“ So ein Quatsch, dachte er. Und wo sollte die „Stadt unter der Burg“ überhaupt sein? Johanna tickte mit dem Schnabel auf die Mattscheibe, wo immer noch stand, dass der Orkan vom Schwarzen Wald gekommen war. Herr F. schlief nicht in dieser Nacht. Was, wenn das seine Chance war? Ihm war ein sehr kluger Strauß zugefallen. Vielleicht ein Zeichen. Aber Straußenführer? Nie gehört. Ein Tippfehler vielleicht? Ein U zu viel?

Doch Herr F. hatte nichts zu verlieren. Zumal die Zeit der Seuche vorbei war. Früh band er Johanna einen Strick um den Hals. Auch wenn sie vorging – er war der Straußenführ-

te los. Immer schneller wurde sie, zog ihn regelrecht hinter sich her. Das Nikotinpflaster zeigte Wirkung. Johanna war auf Entzug. „Können wir nicht fliegen?“, fragte Herr F. in einer Pause. Der Vogel Strauß schüttelte den Kopf. An Tag vier brauchte sie kein Pflaster mehr. An Tag fünf hörte ihr Husten auf. An Tag sechs badete sie in einer kristallklaren Quelle und war nicht mehr gelb. An Tag sieben hatte ihr Hals wieder seine ursprüngliche Länge erreicht.

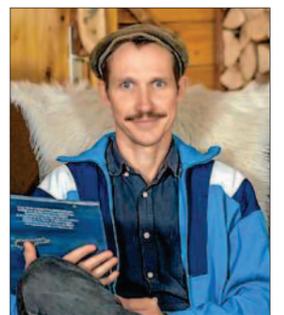
Herr F. wusste nicht, ob Strauße lächeln können, aber falls ja, dann lächelte Johanna an Tag acht. An Tag neun liefen sie den Berg hinauf in einen dunklen Tannenwald. Hier lag seltsamerweise kein Schnee, dafür roch es verdächtig nach einer seiner Tütensuppen. Plötzlich rannte etwas auf ihn zu. Johanna sprang da-

nen hängen. Auch die Dame auf der Bank starrte sie an.

„Schaut doch mal, ein Strauß!“, rief ein Mädchen hinter ihnen

„Ein Strauß!“, rief ein Mädchen hinter ihnen. „Schaut doch mal! Ein Strauß!“ Als sie aus der Unterführung schritten, traute Herr F. seinen Augen nicht. Zehn, fünfzehn, vielleicht zwanzig Menschen folgten ihnen. Und es wurden sekundlich mehr. „Ein Strauß!“, riefen sie. „Das ist unmöglich!“ „Alle Strauße wurden doch ...“ „Ja, alle Strauße wurden ...“ „Eine Sensation!“ „Er muss der letzte seiner Art sein!“ „Vielleicht ist er auch der Erste!“ Herr F. blieb stehen. Die gesamte Prozession mit ihm. „Er ist eine sie“, stellte er klar. „Er ist ei-

ZUR PERSON



Tobias Steinfeld.

Foto: Jakob Wolber

Tobias Steinfeld

Tobias Steinfeld wurde 1983 in Osnabrück geboren. Er lernte einen „handfesten Beruf“, studierte und jobbte als Inklusionshelfer an einer Förderschule. Heute leitet er Schreibwerkstätten für Jugendliche und schreibt selbst Geschichten. Als sein erstes Stück auf die Bühne kam, rief seine ehemalige Grundschullehrerin ungläubig und stolz bei seiner Mutter an: „Ist das wirklich von Tobias?“ Sein Romandebüt „Scheiße bauen: sehr gut“ wurde unter anderem mit dem Mannheimer Feuertüpfel-Stipendium ausgezeichnet. Er lebt in Düsseldorf.

Seit Mitte Oktober bis Mitte Januar ist Tobias Steinfeld Amanda-Neumayer-Stipendiat und Hausacher Stadtschreiber.